

Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **5 (1952-1953)**

Heft 25

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Acker der Verfeimten (La table aux crevés)

Regie: H. Verneuil.
Produktion: Frankreich, Marceau-Vendôme.

ms. Ein französischer Film, spielend um Landschaft und Menschen des Midi. Sonnenoffen liegende Felder, felsverwachsene Dörfer, ärmliche Häuser der Fischer am Meer, Bauern, die arbeitsam ihr Tagewerk tun, und Fischer, die den Lohn ihrer kargen Beute durch schäbige Gewinne aus Schmuggel zu erhöhen trachten. Das Leben des Dorfes wendet seine Aufmerksamkeit dem Bauern Urbain Coindet zu, der eines Tages, als er vom Markte heimkehrt, seine Frau, die ungeliebte, erhängt in der Stube vorfindet. Die Trauer über die Dahingeschiedene kann er nur heucheln, in Wahrheit liebt er die Tochter eines Fischers, und der Tod der angetrauten Frau kommt ihm eben recht. Der Film überschlägt sich hier in Situationen und Dialogen der Respektlosigkeit und der ans Zynische grenzenden Unkonventionalität, aber sogleich wendet er sich der Moral zu, die er nun vertritt: Die neue Ehe mit Jeanne wird glücklich sein, obgleich sie noch erkämpft werden muß, gegen den Bruder des Mädchens, der als Schmuggler im Gefängnis war, und der glaubt, der Bauer Coindet habe ihn angegeben. Das Blut ist heiß, die Gewehre werden nicht nur auf der Jagd gebraucht, aber nach allerlei Verwirrung endet alles gut: Die beiden Männer reichen sich versöhnt die Hände, und der Hof hat eine neue Bäuerin.

Henri Verneuil, ein junger Regisseur, der schon durch zwei andere Filme einige Aufmerksamkeit erregte, hat diesen Streifen inszeniert, der in Landschaftsstil und Menschenschilderung das Erbe Marcel Pagnols antritt. Mit stillem Herzen ist die Landschaft erlauscht, mit humorigen Sinnen sind die Menschen geschildert, und wenn der Witz eines Volkes, das gar wenig von metaphysischen Aengsten heimgesucht ist, zuweilen unmoralisch erscheint, so ist dies mehr Ausdruck einer erdhaften Lebensnähe als der eines bösen, unfrommen Sinnes. Die Erde riecht gut in diesem Film, man spürt ihren Geruch, man glaubt den Bauern, vor allem diesem Coindet, den Fernandel mit Nuancen spielt — eine meisterhafte Leistung dieses als Komiker immer mißbrauchten Schauspielers —, ihrer Hände Arbeit. Und man freut sich zu guter Letzt, daß, was als Tragödie zu beginnen schien, als humorvoll ernstes Spiel endet.



Der Bauer Coindet, der sich eine neue Ehe erkämpfen muß, mit dem Pfarrer, der ihn vergeblich zu mäßigen sucht. (Bild Columbus.)

Sensualität

Produktion: Italien.
Regie: C. Fracassi.

ms. Dieser italienische Film mischt seinen künstlerischen Stil aus den Elementen des Neorealismus, wie ihn die Nachkriegszeit in Italien gebracht hat, und den Elementen des Opernhafenen, das stets unseres südlichen Nachbarn ästhetische Lust gewesen ist. Das Drama zweier

Brüder, zwischen denen eine Frau steht, die ihre Sinne aufregt und ihre Sitte verdirbt. Die Brüder begegnen sich in Feindschaft, wiewohl der ältere gewillt ist, den sinnlichen Rufen der Frau nicht zu erliegen, sie als Gattin dem Jüngeren zu lassen. Doch der wilde Drang des Blutes ist stärker, Gedanken und Gefühle kreisen nur noch um die Frau, die Arbeit auf dem großen Hof wird vernachlässigt, die Ruhe kehrt erst wieder ein, als die Frau und der jüngere Bruder in die Stadt ziehen. Als der Ältere auf den Markt fährt, findet er die beiden wieder, drangvoll kommt das Blut über ihn, er widersteht nicht mehr, nimmt die Frau an sich, und nun kann das Ende nicht anders mehr sein: Der jüngere Bruder, von Eifersucht geblendet, wird zum Mörder.

Melodrama, gewiß, aber ein Melodrama mit der Gebärde des Urwüchsigen und Starken. Groß ist die Photographie — breit schwingt sie sich aus, umfassend nimmt sie das Land, den Acker, die Matten, die Pferdeschwemme ins Bild, und die Menschen läßt sie Teil der Landschaft sein, Requisiten in ihr. Das hat Größe, das hat Stil. Ueberzeugend auch die Darsteller, allen voran Amadeo Nazzari, der den älteren Bruder spielt, verhalten, still, gebändigt bis zuletzt, und Eleonore Rossi, die ihrer Sinnlichkeit überschwemmende Kraft leiht, vielleicht etwas zu städtisch-mondän ist, um ganz als Bäuerin überzeugen zu können. Völlig daneben geraten aber ist in diesem italienisierten Anzengruber die Musik, die Leitmotiv der Sensualität sein soll, lediglich aber zum ärgerlichen Lachen anregt und den photographisch gegebenen Stil der epischen Breite ständig stört. Kein großer Film, gewiß, aber in manchen Episoden eindringlich und bildlich schön.

Das Wachsfigurenkabinett

Produktion: USA, Warner.
Regie: A. de Toth.

ms. Die Wiederverfilmung eines vor etwa 15 Jahren schon hergestellten amerikanischen Gruselfilmes. Der Inhalt: Ein Bildhauer, schönheitstrunken, modelliert historische Szenen und Persönlichkeiten aus Wachs. Der böse Partner, der das Geld haben möchte, für welches das Kabinett versichert ist, brennt das kleine Museum nieder. In den Flammen bleibt der Bildhauer, sein Gesicht wird zur tierischen Fratze, seine Hände sind verkrüppelt. Rachedurst erwacht in ihm. Er wird zum Mörder, erst an dem Partner, der den Künstler tot glaubt, dann an Frauen, deren Schönheit ihn begeistert, und die Leichen übergießt er mit Wachs, stellt er aus in seinem neuen Wachsfiguren-Kabinett, das nun aber der szenischen Darstellung des Verbrechens gewidmet ist. Der Mann treibt es arg, aber die Hand der Gerechtigkeit erreicht ihn, und das Schicksal, das er andern zgedacht, ereilt ihn selbst: Er stürzt, von den Schergen verfolgt, in den Kessel mit flüssigem, siedendem Wachs und kommt darin jämmerlich um.

Warum wir diesen Film erwähnen? Zum ersten, weil er der zweite abendfüllende Dreidimensionalfilm ist, den wir hier in der Schweiz zu sehen bekommen. Technisch wurden in dieser Filmgattung zweifellos Fortschritte erzielt (vgl. den Bericht über «Bwana, der Teufel»), aber so groß diese Fortschritte auch sein mögen, sie können uns nicht davon überzeugen, daß künstlerisch sich irgendein Gewinn, eine Intensivierung des Optischen, von dem der Film ja lebt, daraus ziehen läßt. Zum zweiten erwähnen wir diesen Film deshalb, weil es unserer Ueberzeugung nach dringend ist, gegen solche Filme, die in unerlaubter, unmoralischer Weise mit den Nerven der Zuschauer spielen und, wiewohl man nach dem Besuch zu lachen geneigt ist, die Phantasie schwer schädigen. Das Grauenhafte ist nicht so sehr das Gruselige, das da gepflegt wird, das Grauensvolle ist vielmehr das Marionetten- und Retortenhafte der Technik des Dreidimensionalen, das nichts Menschliches mehr an sich hat. In Zürich wurde der Film übrigens verboten.

DIE LEINWAND

Engel der Gejagten (Rancho notorious)

Produktion: USA, RKO.
Regie: Fritz Lang.

ZS. Lang, lang ist's her, da gab es einen großen deutschen Regisseur Fritz Lang, der sich durch seine intelligenten Filme, seine originellen Ansichten, seine seltene Phantasie und sein sicheres Empfinden in der Montage auszeichnete und vielen jüngeren als Vorbild diente. Und dann gab es den Emigranten Lang, der vor Hitler nach Amerika floh und schon durch seinen ersten amerikanischen Film «Fury», einem eindrücklichen sozialen Dokument, die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf sich zog. Und jetzt treffen wir ihn als Regisseur eines Wildwestfilmes, den ernst zu nehmen uns unmöglich ist. Die alte Gestaltungskraft hat ihn verlassen.

Es beginnt zwar sehr ernst. Vern muß erleben, wie seine kleine Braut in ihrem Laden im wilden Westen überfallen und getötet wird. Auf der Suche nach den Mördern gerät er auf eine einsame Farm, deren Herrin Verbrechern Unterschlupf gegen Beteiligung an der Beute gewährt. Sie verrät ihm schließlich den Mörder, der in dem folgenden Gemetzel neben ihr ums Leben kommt.

Der Film will eine Art Ballade von «Rachedurst und Leidenschaft» sein. Es fehlt ihm jedoch die dichterische Atmosphäre. Lang hat ihn zwar handfest, man möchte sagen mit «deutscher Gründlichkeit» aufgebaut, aber das Geschehen ist viel zu sehr dem Alltäglich-Realistischen verhaftet, um als Ballade annehmbar zu sein. Als realistischer Wildwest-Film wirkt er andererseits zu unglaubwürdig, so daß man sich ob des Märchenhaften des Lächelns nicht erwehren kann. Die Art, wie hier persönliche Vergeltung und Rache als Selbstverständlichkeiten dargestellt werden, gehört hoffentlich einer vergangenen Epoche an. Selbst Großmutter Marlene Dietrich als Banditenfrau kann den Film nicht retten.

Der grüne Handschuh

Produktion: USA, United Artists.
Regie: R. Maté.

ZS. Unwahrscheinliche Kriminalgeschichte um einen gestohlenen, kostbaren Handschuh, der als Reliquie verehrt wurde und wunderbarerweise wieder an seinen Platz in einer südfranzösischen Kirche zurückkehrt. Der Film will zeigen, daß das Wunder sich sehr real abgespielt hatte, indem das Wertstück einem amerikanischen Offizier in die Hände fällt, der es nach einigem Schwanken wieder an seinen angestammten Platz zurückbringt. Dabei muß er allerdings fürchterliche Kämpfe mit einer blaublütigen Gaunerbande bestehen, die es auf den Handschuh abgesehen hat. Es ist Hintertreppenroman, der hier verfilmt wurde, und nur die Gestaltung und die Photographie (Claude Renoir) sind strichweise gut. Es ist zu hoffen, daß der nicht unbegabte Regisseur in Zukunft intelligenter Drehbücher in die Hände bekommt.

Ewiges Frauenschicksal (Vagabunden)

Produktion: Oesterreich, Oefa-Film.
Regie: R. Hansen.

ZS. Die zunehmende Übung, im Sommer alte, gute Filme hervorzuholen, ist zu begrüßen. Die heranwachsende Generation erhält auf diese Weise Gelegenheit, mit ihnen bekannt zu werden, an ihnen zu lernen und Vergleiche zu ziehen. Man kann nie genug gute Filme ansehen, um einen Maßstab zu bekommen, gleichgültig, wie alt sie sind.

Warum bekommen wir aus Oesterreich keine solchen Filme mehr wie diesen ausgezeichneten «Vagabunden»? (Das war der weit bessere Originaltitel.) Es gibt wenige Filme, in denen ein ewig-menschliches Problem so aufrichtig und gleichzeitig verständnisvoll behandelt wird. Eine Ehe unter Aerzten scheint denkbar glücklich, bis der Ehemann unter den Einfluß einer Revuesängerin gerät, die ihn auf die Bahn der Heimlichkeiten und der Notlügen führt. Die Frau hat es bald satt

und bricht mit ihm, trotzdem sie ein Kind von ihm erwartet, was er jedoch nicht weiß. Nach Jahren erfährt sie, daß es ihm schlecht ergangen ist. Ein Autounglück bringt sie wieder zusammen. Auch sie ist in der Trennung reifer geworden und hat erkannt, daß man mit einem Ehegatten, der in der Anfechtung steht, nicht nur Geduld haben, sondern um den Fortbestand der Ehe kämpfen muß. Besonders, wenn, wie hier, die Versuchung von so geringer Ueberzeugungskraft ist.

Der Film ist noch immer einer der sehenswertesten Filme zum Problem der Trennung und Ehescheidung, vorbildlich wahrhaft und schlicht dargestellt. Paula Wessely hat hier einen überzeugenden Beweis ihres Könnens geliefert, das stets nach Echtheit strebt.



Die scheinbar hoffnungslose Distanz zwischen den Ehegatten, die sich doch wieder finden, nachdem beide reifer geworden sind. (Bild Emelka.)

JOCELYN

Produktion: Frankreich, Panthéon.
Regie: J. de Casembroot.

ZS. Der Film, nach der bekannten Erzählung von Lamartine gedreht, verursacht sehr zwiespältige Gefühle. Die Geschichte von dem vor der Revolution flüchtenden Priesterschüler, der aus einem äußern Grund, ohne innere Notwendigkeit, auf die Welt verzichtet, um Priester zu werden, schließlich aber in dem Berufe, der für ihn ursprünglich keine Berufung war, Befriedigung findet, könnte einen interessanten Stoff abgeben. Er verzichtet nämlich auch auf die junge Adlige, die ihn durch Zufall in seinem Versteck findet und ihn liebt, trotzdem beide unter dem Verzicht schwer zu leiden haben.

Es wird somit die Frage des Zölibates aufgeworfen, das durch eine tiefe Liebe bedroht wird. Leider geschieht es nicht in überzeugender Weise, weit schwächer als im Buche. Jocelyn macht den Eindruck eines Schwächlings, was das ganze Geschehen entwertet. Sein Verzicht ist mehr eine edle, romantische Geste, wofür die Franzosen immer eine Neigung besaßen, als ein im Kampf sich selber abgerungener Entschcheid. Die blühende Romantik färbt auch auf die Charaktere ab, die darstellerisch oft übertrieben und allzu simpel wirken. Der Film hat sich das Problem etwas zu leicht gemacht und bleibt an einer schönen Oberfläche hängen. Auch die gezeigte Frömmigkeit macht einen sehr gewichtlosen Eindruck; die religiösen Handlungen wirken, wie schon unsere französischen Kollegen feststellten, ungewollt leicht komisch, während der Gesang der Engel ärgerlich stimmt. Zur Frage des Zölibates wird nichts beigetragen. Einzelne Stellen sind immerhin ausgezeichnet geschnitten, und auch die Photographie ist stellenweise sehr schön, was den Film am Absinken in Kitsch verhindert. Wem der vor einem Jahrhundert gepflegte romantische Edelmut zusagt, wird den Film schätzen.